



(Moniales de Bethléem)

Pfingstbrief 2018 des Generalabtes OCist

## *Effata*

### **Heute die Berufung Gottes erkennen und begleiten**

Liebe Brüder und Schwestern,

Ihr wisst, dass die kommende Bischofssynode sich mit dem Thema befassen wird: „Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufungsentscheidung“. Auch in unserem Orden müssen wir uns dringend vertieft mit der Thematik der sorgfältigen Beurteilung und Begleitung der Menschen befassen, die sich zum monastischen Leben berufen fühlen. Gegenwärtig sind wir mit nicht wenigen Austritten konfrontiert, oft sogar nach zehn, zwanzig Jahren Ordensleben, meist begründet mit oberflächlicher Prüfung der Berufung und unzureichender Begleitung. Deshalb, aber auch, weil viele unter uns Jugendlichen begegnen, die auf der Suche nach der konkreten Form ihrer Taufberufung sind, kam mir die Idee, euch anstelle des üblichen Pfingstbriefes den Vortrag zu schicken, den ich kürzlich auf Einladung der päpstlichen Fakultät *Teresianum* in Rom zu diesen Fragen gehalten habe. Ich glaube, dass er uns vereint mit der ganzen Kirche unterstützen kann in den Überlegungen, denen wir uns jetzt persönlich und in den Gemeinschaften widmen müssen. Vor allem aber sollen sie uns eine Hilfe sein bei der Aufnahme der Berufungen, die der Herr uns schickt oder die wir so brennend herbeisehnen. Vergessen wir jedoch nicht, dass das Dringlichste unser frohes Zeugnis der authentisch gelebten Berufung ist, die der Herr uns geschenkt hat.

Am vergangenen 1. Mai durfte ich der Feier zur Seligsprechung des Märtyrers Pater Johannes Anastasius Brenner bewohnen. Er war Novize in der Zisterzienserabtei Zirc in Ungarn. Nach der Machtergreifung der Kommunisten musste er noch während des Noviziates die Abtei, die aufgehoben wurde, verlassen. Er wirkte soweit möglich als Diözesanpriester. Die alten Mitbrüder in Ungarn haben bestätigt, dass er im Untergrund Profess abgelegt und sich immer als Zisterziensermönch verstanden hat. Dass ein junger Mensch unsere Berufung bis zum Martyrium gelebt hat, muss uns anspornen, diese im Alltag mit dem brennenden Wunsch nach Heiligkeit zu leben, wie Papst Franziskus es uns in seinem letzten apostolischen Schreiben *Gaudete et Exsultate* ans Herz legt.

### **Ein ewiger Plan für jeden Menschen**

Die bekannte Episode der Berufung des jungen Samuel (1 Sam 3,1-21) gehört zu den besten Inspirationsquellen, um das Phänomen der Berufung zu verstehen, das Geheimnis eines Gottes, der den Menschen ruft, und das Geheimnis des Menschen, der sich von Gott berufen

fühlt. Wie sollen wir uns diesem Geheimnis gegenüber verhalten, das sich in uns und in den andern bemerkbar macht? Wie sollen wir uns gegenüber dem Geheimnis der Berufung jener verhalten, die unserer Begleitung und Erziehung anvertraut sind?

Gott hat für jeden Menschen, der zur Welt kommt, seit Ewigkeit einen Plan. Die Berufung jeder Person geht ihrer Geburt voraus, denn sie hat ihren Ursprung in der Ewigkeit, sie entspringt dem Geheimnis Gottes und der persönlichen Beziehung Gottes zu jedem Menschen, den er schafft. So offenbart es Gott dem Propheten Jeremias: „Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoss hervorkamst, habe ich dich geheiligt, zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt“ (Jer 1,5).

Nichts dürfte mehr unsere Identität ausmachen als das, was in Gott schon vor uns existierte, nichts dürfte entscheidender sein für uns als die Selbsterkenntnis, wie Gott uns erkannt hat schon bevor wir geboren wurden, denn dieser Gedanke Gottes, dieses ewige Wort Gottes hat uns gewollt, geliebt, geschaffen und gesendet. Gott schickt uns ins Leben, in die Existenz, in die unendliche Symphonie der Schöpfung, in das Drama der Geschichte, des menschlichen Abenteuers, in das erhabene Drama der menschlichen Freiheit, damit wir erkennen, wer diese Freiheit schafft, damit wir DEN lieben, der diese Freiheit liebt, damit wir DEN kennen lernen, der uns schon vor uns kennt.

Auch als der kleine Samuel in die Obhut des Priesters Eli in den Tempel von Silo kam, trug er in sich bereits eine ewige Berufung, er war schon empfangen und geboren worden gezeichnet von einem Plan, den Gott seit Ewigkeit ausgedacht und festgelegt hatte. Aber es kommt der Tag, an dem die Berufung eines Menschen aus der Tiefe des Mysteriums aufbricht wie eine Wasserader, die aus dem Bergesinnern an einem bestimmten Punkt an die Oberfläche kommt und zu fließen beginnt, um den Durst der Menschen zu löschen, die trockene Erde zu tränken, um ein Bach, ein reissender Fluss und schliesslich ein breiter, ruhiger Strom zu werden, der allen als Weg zum Meer dient.

### **Etwas Aussergewöhnliches in der gewöhnlichen Wirklichkeit**

In jener Nacht schlafen alle: „Eli schlief auf seinem Platz; seine Augen waren schwach geworden und er konnte nicht mehr sehen. Die Lampe Gottes war noch nicht erloschen und Samuel schlief im Tempel des Herrn, wo die Lade Gottes stand“ (1 Sam 3,2-3).

Es ist still, alles schweigt. Plötzlich geschieht etwas Unerwartetes: Eine Stimme ruft Samuel beim Namen. Für Samuel allerdings scheint das nichts Neues zu sein, er ist gewohnt, dass man ihn ruft. Und so denkt er an das Normalste: Eli hat ihn gerufen, wie er das schon dutzende Male gemacht hat, auch während der Nacht, wenn der alte und fast blinde Eli Hilfe brauchte. Die Stimme ruft dreimal. Dreimal ruft die Stimme Gottes den Namen des Kindes, und jedes Mal reagiert Samuel, als würde es sich um nichts Aussergewöhnliches handeln.

Das allein ist schon ein Aspekt des Geheimnisses der Berufung: Ihr aussergewöhnlicher Charakter kleidet sich im Leben in die alltäglichste Form des Normalen. Das macht Mut und Angst zugleich. Wenn Gott sich herablässt mit uns zu sprechen, wie man mit einem vertrauten Menschen spricht, müssen wir nicht unmögliche Klimmzüge machen, um seinen Ruf zu vernehmen; das ist ermutigend. Furchterregend dagegen ist, dass wir riskieren nicht zu merken, dass es sich um Gott handelt.

Auch der alte Priester Eli reagiert zuerst einmal wie bei einem ganz normalen Ereignis: „Ich habe dich nicht gerufen. Geh wieder schlafen!“ Für Eli ist die gewöhnliche Erklärung die, dass Samuel geträumt hat, dass er sich etwas eingebildet hat. Samuel jedoch reduziert die Realität nicht auf einen Traum, auch in der Folge nicht, er sagt sich nie: „Ich habe geträumt!“ wenn er sich wieder hinlegt. Gott ruft ihn tatsächlich, mit einer wirklichen Stimme, und gerade die Treue Samuels zur Realität, in welcher sich Gott offenbart, hilft Eli und schliesslich auch Samuel selbst, allmählich die Stimme Gottes in seinem Leben wahrzunehmen.

Darin sehe ich bereits einen ersten grundsätzlichen Hinweis für den Kontakt mit jeder Berufung, mit der eigenen wie mit der Berufung der andern: Gott tritt selten in übernatürlicher Weise in das Leben der Menschen. Er gibt dem natürlichen Weg, dem Weg der elementarsten menschlichen Erfahrung, dem Weg der Realität, welcher sich der Mensch ganz natürlich öffnet, den Vorzug. Gott bedient sich der Natur, er macht sie zu seinem Werkzeug und Zeichen für das, was er uns sagen will. Gott bedient sich der Natur, um das Übernatürliche auszudrücken, wie er sich in Christus unseres Fleisches bedient hat, um die göttliche Natur des Sohnes zu offenbaren. Indem wir der Natur folgen, wenn wir die Natur der Dinge respektieren, die ursprüngliche Erfahrung der Dinge, werden wir fähig, vom Zeichen auf den zu schliessen, der sich durch dieses Zeichen offenbaren will. Eine Stimme, die Samuel in der Nacht weckte, konnte für ihn nichts anderes sein als die Stimme des Eli. Nur Eli befand sich in jener Nacht mit ihm im Tempel. Wer sonst konnte ihn rufen? Indem er eigentlich instinktiv dem Ruf der Wirklichkeit folgte, entsprach Samuel dem Ruf Gottes, näherte er sich Schritt für Schritt mit zunehmender Genauigkeit der Antwort, die dem Ruf entsprach.

Dieses natürliche Verständnis, diesen natürlichen Zugang zur Stimme Gottes, die uns ruft, finden wir praktisch in allen biblischen Berufungen, auch in den Evangelien. Christus bedient sich für die Erwählung der Apostel dieser Annäherung an den Menschen, den er berufen will: „Fahr hinaus auf den See! Dort werft eure Netze zum Fang aus“ (Lk 5,4), sagt er zu Petrus und seinen Gefährten. Und in dem Moment, wo der Schleier der natürlichen, alltäglichen, urmenschlichen Handlung fällt, um das Wunder zu offenbaren, das Handeln des gegenwärtigen Gottes, in diesem Moment wird auch die Berufung deutlich: „Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen“ (Lk 5,10).

Jesus hat Petrus von Anfang an, als er ihn aufforderte, hinauszufahren und die Netze auszuwerfen, zum Fischer der Menschen bestellt, wie er auch Samuel vom ersten Mal an berufen hat, als der Knabe dachte, Eli brauche ihn. Selbst Maria glaubte zuerst, sie werde auf natürlichem Weg einen Sohn empfangen – „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lk 1,34) – bis der Engel ihr das Geheimnis der Menschwerdung durch das Wirken des Heiligen Geistes offenbarte.

Es ist, als wollte Gott, dass jeder sich dem Geheimnis auf dem Weg seines eigenen Menschseins nähert, ohne irgendetwas auszulassen oder zu überspringen, denn das Geheimnis Gottes und das Geheimnis jeder Berufung offenbaren sich im Innern der menschlichen Realität, indem sie deren sakrales Wesen aufdecken. So offenbart sich unser Menschsein uns selbst als Tempel Gottes: „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben. Denn Gottes Tempel ist heilig, und der seid ihr“ (1 Kor 3,16-17).

## **„Da merkte Eli, dass der Herr den Knaben gerufen hatte“**

Wie aber erkennen wir, dass Gott im Tempel unseres menschlichen Lebens wohnt? Wohin soll uns diese Annäherung an Gott auf dem Weg unserer grundlegenden menschlichen Erfahrungen führen? Sie soll uns zu Gott führen, ja; aber wohin soll sie uns in unserem eigenen Innern, in unserem Bewusstsein und in unserer Selbsterfahrung führen?

Auch dafür ist die Geschichte von der Berufung Samuels eine wahre Illustration, gerade und besonders für diejenigen, denen die Begleitung der Mitmenschen, besonders der Jungen, auf dem Weg der Erkenntnis ihrer Berufung anvertraut ist.

Eli erkennt zuerst, dass Gott Samuel ruft. Und wie merkt er das? Indem er anerkennt, dass nicht er selbst ihn ruft. Dieses Eingeständnis ist nicht nur oberflächlich. Beim dritten Mal hätte Eli die Geduld verlieren und dem Knaben drohen können, dass er ihn strafen und aus dem Tempel jagen werde, wenn er ihn noch einmal wecke. Jedoch auch in ihm, *vor allem* in ihm, wächst die Erkenntnis des Geheimnisses: „Da merkte Eli, dass der Herr den Knaben gerufen hatte“ (1 Sam 3,8). Und obwohl Eli seine eigenen Söhne nicht zur Gottesfurcht zu erziehen vermochte, stellte er sich in vorbildlicher Weise der Berufung Samuels.

Vor allem nimmt er diesen Ruf nicht für sich in Anspruch und profitiert er nicht von der Naivität des Knaben. Er sagt nicht, dass Gott ihn rufe, wie das so viele gegenüber Jugendlichen gerne behaupten: „Du hast diese Berufung! Gott beruft dich zu diesem, zu jenem! Du bist dafür wie geschaffen!“, und sich so zu Besitzern eines Geheimnisses aufspielen, dessen Heiligtum die Freiheit Gottes und die Freiheit jeder Person ist. Das ist ein ebenso schwerer Missbrauch wie die Simonie, weil er die selbstlose Initiative Gottes ausnützt für den persönlichen Ehrgeiz, zum eigenen Vorteil, und wäre es bloss die Dankbarkeit demjenigen gegenüber, der sich gern als „Vater“ oder „Mutter der Berufungen“ sieht, womit sich einige grosstun. Nichts ist selbstloser als der Ruf Gottes, der einer ganz bestimmten Person gilt, der diese Person und nicht eine andere auswählt.

Eli schickt den Knaben zurück in das Geheimnis, das ihn ruft. Er trägt ihm auf selber zu prüfen, ob es wirklich die Stimme Gottes ist. Er schickt ihn, sich dem Geheimnis zu nähern, das mit unglaublicher Zurückhaltung, Achtung und Sensibilität in sein Leben tritt. Stellt euch einmal vor: Der Allerhöchste kommt mitten in der Nacht in seinem eigenen Tempel zu einem schlafenden Kind, beugt sich zu ihm nieder und flüstert dessen Namen in sein Ohr: „Samuel!“

Auch Jesus wird so vorgehen, auch er ruft auf diese Weise, mit absolutem Respekt vor der Freiheit eines Jeden, indem er jedem die Überprüfung selber überlässt: „Jesus aber wandte sich um, und als er sah, dass sie ihm folgten, fragte er sie: Was wollt ihr? (...) Meister (...), wo wohnst du? Er antwortete: Kommt und seht“ (Joh 1,38-39).

### **Die entscheidende Prüfung**

Es ist von entscheidender Bedeutung, die Wahrheit aus einer Wahrnehmung, aus einem Ereignis herauszulocken, ob es sich nun um ein Gefühl oder um ein Erlebnis handelt, sich zu vergewissern, ob wirklich Gott ruft; es ist der grundsätzliche Weg, der in die Freiheit und Echtheit führt, mit der jede Berufung gelebt werden soll. Und wenn jemand für das Erkennen der eigenen Berufung Unterstützung braucht, dann muss man ihn gerade auf diesem Weg begleiten, muss man ihm helfen bei der anspruchsvollen Aufgabe, das diskrete Aufscheinen des Geheimnisses in seinem Leben zu prüfen.

Selbst in aussergewöhnlichen Fällen wie bei Saulus von Tarsus, wo Gott nicht verhalten, sondern überwältigend in das Leben eines Menschen einbricht, vielleicht sogar besonders in solchen Fällen, muss die Berufung auf Hilfe und Begleitung zählen können. Saulus braucht Ananias, braucht die versprengte ängstliche, kleine Gemeinde der Christen von Damaskus, um sich an die Vergewisserung seiner aussergewöhnlichen Berufung herantasten zu können. Man könnte sogar sagen, dass selbst Christus das braucht, dass er auf die menschliche alltägliche Umgebung seines mystischen Leibes angewiesen sein will, damit seine Berufungen geprüft und Weg werden können (vgl. Apg 9,3-19).

Warum also muss Samuel geholfen werden? Weil er die Wirklichkeit, die ihn anspricht, noch nicht erfahren hat. Der Text sagt das ausdrücklich: „Samuel kannte den Herrn noch nicht und das Wort des Herrn war ihm noch nicht offenbart worden“ (1 Sam 3,7). Die Klugheit des Eli besteht darin, Samuel einzuführen in die Erfahrung und Prüfung einer geheimnisvollen, übernatürlichen Realität, die sich auf diskrete Weise in seinem Leben bemerkbar macht. Sobald Eli erkennt, dass Gott sich an den Knaben wendet, schlägt er ihm eine einfache Methode der Überprüfung des Vorkommnisses, gerade weil es noch nicht erwiesen ist, vor: „Eli sagte zu Samuel: Geh, leg dich schlafen! Wenn er dich wieder ruft, dann antworte: Rede, Herr; dein Diener hört“ (1 Sam 3,9).

Eli schickt den Jungen nicht beten oder wachen. Im Gegenteil: Er schickt ihn schlafen, also ganz normal zu leben, das zu tun, was ein Kind normalerweise in der Nacht tut. Samuel soll nichts erzwingen, nichts provozieren; er soll Gott die Freiheit der Initiative lassen.

Aber er gibt ihm ein Mittel der Prüfung, eine Methode, die der Initiative Gottes entspricht: „Wenn er dich wieder ruft, dann antworte: Rede, Herr; dein Diener hört“ (1 Sam 3,9). Das ist keine Zauberformel, sondern ein Satz, der den Jungen dazu führen will, der Initiative Gottes, der Initiative des göttlichen Rufes zu entsprechen. Dieser Satz, den er ihm beibringt, den Samuel im Kopf behalten soll, mit dem er vermutlich eingeschlafen ist, erzieht Samuel dazu, sich auf angemessene Weise vor Gott hinzustellen, so wie der Mensch vor Gott stehen soll und darf. Er erzieht ihn hauptsächlich dazu, Gott Gehör zu schenken, auf Gott zu hören, denn dazu ist der Mensch geschaffen. Eli bringt Samuel bei, mit bittendem und offenem Herzen vor Gott zu stehen, so als würde er sagen: „Herr, ich brauche dich, ich bin leere, offene Sehnsucht nach dir!“

In jeder Berufung gibt es wie zwei Momente: Einmal den reinen und einfachen Ruf, d.h. dass Gott uns beim Namen nennt, auf tausend verschiedene Arten und sogar durch völlig unscheinbare Einzelheiten, in denen wir spüren, dass wir angesprochen sind, durch die das Herz sich von Gott berührt fühlt. Dann aber auch das Wort Gottes, das, was er uns mitteilen will. Und das ist es, was die Berufung immer deutlicher definiert, sie unterhält, ihr Substanz verleiht, auch wenn der Name, den Gott ausspricht, sich manchmal verändert und bereits die Berufung einer Person zusammenfasst: „Du bist Simon, der Sohn des Johannes, du sollst Kephas heissen“ (Joh 1,42).

## **Zum Hören erziehen**

Die wichtigste Antwort auf den Ruf Gottes, der uns beim Namen nennt, ist die Bereitschaft zu hören, mehr noch die Bitte, er möge zu uns sprechen, er möge uns alles sagen, alles, was er uns mitteilen will, denn in diesem Gespräch Gottes mit uns realisiert sich die Berufung, verwirklicht Gott selbst in uns und durch uns seine Berufung.

Eine Berufung ist immer ein Werk Gottes, eine Schöpfung Gottes, der zu einer bestimmten Person spricht. Und die Sendung, die jede Berufung beinhaltet, kann sich verwirklichen, wenn der Berufene sich vom Wort Gottes erschaffen lässt bis in sein Innerstes, wo Gott ihn erreichen will. Wenn wir Gott, der uns beim Namen nennt, antworten: „Sprich, Herr“, dann bitten wir ihn ausdrücklich darum, unser Leben, unsere Persönlichkeit entsprechend seinem Plan *auszusprechen, auszudrücken*.

Jedes Leben ist erschaffendes, aktuelles Wort Gottes. Im Geheimnis der Berufung jedoch muss schon von der grundlegenden Berufung durch die Taufe an das Geschaffensein bewusste Realität werden, muss freier, akzeptierter, erbetener Dialog zwischen Gott und dem Menschen werden.

Wer sich auf eine Berufung einlässt, bittet Gott darum, offen das eigene Leben auszusprechen, d.h. es zu einer ausdrücklichen Verkündigung werden zu lassen, eine Verkündigung für die betroffene Person, aber auch für die Kirche und die Welt, eine Verkündigung des göttlichen Willens. Um es mit dem lateinischen Vokabular deutlich zu machen: *pro-nuntiare* heisst aussprechen *und* verkünden. Sich auf eine Berufung einlassen bedeutet das, was der heilige Paulus im Galaterbrief sagt: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20), gemäss dem theologischen Verständnis des Johannes, dass Christus das Wort Gottes ist, das Wort, das der Vater durch den Heiligen Geist in die Welt hineinsagen will.

Das alles ist vollkommen und wie ein Paradigma in der Berufung der Jungfrau Maria vorhanden. Maria versteht sofort, dass ihre Berufung sich in dem verwirklicht, was durch das Wort Gottes in ihr und durch sie geschieht: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38). Sie wird so sehr Raum für das Wort Gottes in ihr, dass alles, was sie sagt, selbst ihr einfacher Gruss, Verkündigung Gottes ist, ja Gott selbst, sein Wirken *gegenwärtig* werden lässt für denjenigen, der hören kann: „Sie ging in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabet. Als Elisabet den Gruss Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib. Da wurde Elisabet vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? In dem Augenblick, als ich deinen Gruss hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib. Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen liess!“ (Lk 1,40-45)

Samuel lernt von Eli die Methode, wie man sich vom Wort Gottes neu schaffen lassen kann. Dieses Wort Gottes will ihn gemäss einem bestimmten Plan für eine bestimmte Sendung formen, will sich durch ihn, durch sein Leben äussern. Diese Methode besteht im Wesentlichen im Hören auf Gott, im Schweigen, das Gott darum bittet zu sprechen.

Das ist ein ganz entscheidender Punkt in unserem Verständnis der Berufung, des Lebens als Berufung, heute mehr denn je. Es ist nicht möglich, die Jugendlichen zu einem Leben zu erziehen, das als Berufung verstanden wird, ohne sie zum Hören auf Gott, zum Schweigen zu erziehen, das Gott zum Sprechen einlädt. Ich bin dem Priester ewig dankbar, der die ersten Schritte meiner Berufung begleitet hat, weil er mir riet, wie Samuel zu beten, wie Samuel zu wiederholen: „Rede, Herr; denn dein Diener hört!“ Es war auch für mich keine Zauberformel, auf die ich sofort eine Antwort erwartete. Es war eine Haltung, die mich dazu erzog, einfach mit meiner ganzen Armseligkeit vor der Berufung zu stehen, die ich in mir spürte, die aber noch nicht klar war, und zu warten, dass Gott mir, wann und wie er wollte, die konkrete Form eingibt, die dieser Ruf annehmen sollte. Und die Antwort gaben mir nicht

grosse Erleuchtungen, sondern das Leben selbst, der Lauf meines Lebens, der bestimmt war von Ereignissen, von den positiven und negativen Seiten meines Charakters, von meiner Psychologie; die Antwort gaben mir meine Begegnungen, meine Erfahrungen, die Bedürfnisse der christlichen Gemeinschaften, in denen ich lebte, Bücher, die mich angesprochen haben, sorgfältig überprüfte Eingebungen meines Herzens, oft bewirkt durch ein Wort der Schrift, das alles hat meinen Weg beschleunigt oder aber unerwartete Wendungen hervorgerufen.

Die Methode des Hörens, des schweigenden Hörens auf Gott ist nicht ein Mittel, das nur am Anfang eine Berufung festigen soll, sondern muss Methode, Routine der dauernden Weiterbildung sein; ja, es ist die Praxis, welche erst möglich macht, eine Berufung zu *leben*, so dass sie fruchtbar sein kann vom Anfang bis zum Ende. Wenn es eine Reife gibt, die sich mit den Jahren im konkreten Leben jeder Berufung vertiefen sollte, ist es meiner Meinung nach die Fähigkeit, immer mehr auf Gott und immer weniger auf sich selbst zu hören. Je mehr ich sprechen muss, weil das der Auftrag ist, den Gott mir mit meiner Berufung gegeben hat, umso vitaler macht sich das Bedürfnis nach Schweigen bemerkbar, umso drängender empfinde ich das Betteln des kleinen Samuel: „Rede, Herr! Sprich du und lass mich schweigen. Ich brauche das Hören auf dich, damit ich nur dein Wort verkünde, deinen Sohn Jesus Christus!“

Die Grösse des Propheten Samuel ist völlig abhängig von seinem Dienst am gegenwärtigen Gott, der zu ihm spricht, vom absoluten Vorzug, den Samuel diesem Geheimnis in seinem Leben einräumt: „Samuel wuchs heran und der Herr war mit ihm und liess keines von all seinen Worten unerfüllt. Ganz Israel von Dan bis Beerscheba erkannte, dass Samuel als Prophet des Herrn beglaubigt war. Auch weiterhin erschien der Herr in Silo: Der Herr offenbarte sich Samuel in Silo durch sein Wort“ (1 Sam 3,19-21).

### **Irrregeführte Sehnsucht**

Wie alle, die sich heute um die Berufung der Jugendlichen oder auch einfach um die Erziehung in der Familie oder die Ausbildung in den Schulen kümmern, so könnten auch wir uns jetzt fragen: Ist es heute noch möglich, auf den Ruf Gottes zu antworten? Wenn das Hören, wenn die Stille eine unumgängliche Voraussetzung dafür ist, wenn lebendige Freiheit notwendig ist, die hören will, die sich im Hören auf Gott nährt und ausdrückt, hat es dann noch Sinn, heute von Berufung, von Berufungen im Plural zu sprechen, von einem Leben, das als Berufung verstanden wird?

Ich gestehe, dass ich mich nicht oft mit diesen Fragen beschäftige in Bezug auf Jugendliche, die in der Welt leben, wohl aber in Bezug auf junge Menschen, denen ich in den Klöstern begegne, die sagen oder meinen, bereits gewählt zu haben, auf den Ruf geantwortet zu haben, schon alles verlassen zu haben, um Christus zu folgen. Sie sind Novizen oder haben zeitliche Gelübde oder schon feierliche Profess abgelegt, manchmal sind sie sogar schon Priester. An gewissen Orten wie in Afrika sind es Dutzende, an andern Orten wie in Asien Hunderte. Manchmal befinden sie sich nach einem schnellen Noviziat bereits im Studium der Philosophie und Theologie. Es ist, als hätte ihnen noch niemand beigebracht zu sagen: „Rede, Herr; denn dein Diener hört!“ Sie spüren eine starke Sehnsucht danach, dem Ruf, den sie in ihrem Innern wahrnehmen, zu entsprechen, und sie bitten uns inständig, sie auf diesem Weg zu begleiten. Ich bin immer beeindruckt, wenn ich von den Jüngsten in unseren Klöstern in der ganzen Welt höre, dass sie nach Hilfe schreien, nach Ausbildung und

Begleitung verlangen, weil sie Christus antworten, mit ganzem Herzen ihm nachfolgen wollen. Aber niemand scheint sie anzuleiten, still zu werden, auf Gott zu hören, um sein Wort zu betteln, das ihr Leben, den Plan Gottes für ihr Leben ausdrückt.

Wie können sie so ihre Berufung leben? Was für eine Berufung leben sie? Was für eine Sendung verkörpern sie? Leider befindet sich die Antwort auf diese Fragen meist schon vor unseren Augen: Junge Menschen, die bereits alt, müde, lustlos, enttäuscht, steril sind; junge Menschen, die unfähig sind zu verkünden, unfähig andere mit der Liebe zu Christus anzustecken. Sie haben den Durst nach dem Quellwasser der Berufung vertauscht mit einem Ziel, das sie sich selbst setzten, z.B. die feierliche Profess, vor allem aber die Priesterweihe. Und wenn dieses Ziel erreicht ist, entpuppt es sich als Fata Morgana, als Trugbild, das gerade deshalb enttäuscht, weil man es als persönliches Ziel angestrebt, weil man sich wie nach dem Höhepunkt des Lebens danach gesehnt hat und nicht als Anfang, als Neuanfang, der Gott die Möglichkeit einräumt, sich selbst in und durch unser Leben zu offenbaren. Und so fängt man an, mit Vergänglichem zu liebäugeln, die Leere mit weltlichen Werten zu füllen wie materielle Güter, einflussreiche Posten, affektive Beziehungen, die von der Zugehörigkeit zu Christus und zu einer Gemeinschaft ablenken, und das alles zusammengefasst im Computer, in der sakrosankten Freiheit, Internet mit allem Drum und Dran und unbeschränktem Zugang zu brauchen und zu missbrauchen.

Wie können das Leben und das Herz eines Menschen des 21. Jahrhunderts empfänglich gemacht werden für das Hören auf Gott? Wie kann der Mensch nicht nur der Postmoderne, sondern der Nach-Gegenwart, der nicht mehr im Jetzt, sondern im virtuellen Zeit-Raum, im virtuellen Irgendwann und Anderswo lebt, für die Stimme Gottes sensibilisiert werden?

Nach meiner bescheidenen Meinung besteht der entscheidende Einfluss der Kultur der Informatik nicht im Bild, nicht in dem, was man im Bild und durch das Bild sieht und entdeckt, sondern in der Wahrnehmung der Zeit. Die Zeit dauert nicht mehr, sie darf nicht mehr dauern. Alles und sofort: das ist in der Computerkultur das Ideal der Beziehung zur Wirklichkeit. Aber das bedeutet auch, dass es kein Warten mehr geben darf, dass Warten nicht mehr positiv, nicht mehr eine positive Erfahrung des Menschen ist. Mit dem Warten verschwindet auch die Erfahrung der Zeit, der Zeit als Dimension, in der etwas Neues entstehen kann. Ohne Warten kann die Zeit nicht mehr Herberge für das Schweigen sein, das eines neuen Wortes harret, des Wortes eines Andern. Die Musik wird ohrenbetäubend wie die nach Erfolg haschenden Reden von Politikern, ein Lärm, der das Lauschen kaputt macht. Den Lärm hört man, man lauscht ihm nicht, man hört ihm nicht zu. Der Lärm drängt sich auf, er lässt keinen Raum für das Hinhören, weil er keinen Platz für die Freiheit lässt. Der Lärm drängt sich auf, er lockt nicht wie ein Wort, ein Ruf, wie die Musik, die unsere Aufmerksamkeit und Sehnsucht auf das Schöne lenken.

Die Evangelisierung des zeitgenössischen Menschen – und jede Berufung ist im Grunde genommen eine Evangelisierung, bedeutet Berührtsein, Angezogenensein vom Evangelium – die Evangelisierung des modernen Menschen muss dieser Betäubung Rechnung tragen und Mittel und Wege finden, sie zu durchdringen. Kann eine Stimme, die unseren Namen flüstert, noch wahrgenommen werden in diesem Krach? Hören wir noch, wenn Christus leise an die Türe klopf, weil er mit uns zusammensein, mit uns essen und leben will? Es ist, als wäre Christus heute eingeschlossen und würde von innen an die Türe klopfen, um den Berufenen an seine Einladung zu erinnern. Der aber steht draussen im Verkehrslärm der Stadt. Wie könnte er da das Klopfen hören?



## Unschuldige Taubheit

Wenn sich dieses Problem heute sicher verschärft hat, dürfen wir dennoch nicht übersehen, dass es nicht neu ist. Hatten es der Gott Israels, die Patriarchen, Moses, die Propheten nicht schon mit einem Volk zu tun, das taub war für die Stimme des Herrn? Hat nicht auch Jesus manchmal die Geduld verloren nicht nur mit der Menge, den Schriftgelehrten und Pharisäern, sondern auch mit den eigenen Jüngern, wenn ihr Herz nicht hören wollte? „Begrift und versteht ihr immer noch nicht? Ist denn euer Herz verstockt? Habt ihr denn keine Augen, um zu sehen, und keine Ohren, um zu hören?“ (Mk 8,17-18)

Wir sind dafür geschaffen, das Wort Gottes zu hören, jeder Mensch ist dafür geschaffen, jeder Mensch hat Ohren für das, wie er auch Augen hat, um die Werke des Herrn zu sehen. Warum schaut man denn nicht, warum hört man nicht? Die Antwort ist wohl einfach: Weil wir es nicht können, weil wir dazu nicht fähig sind. Wir sind tatsächlich taub, tatsächlich blind. Man wählt das Taubsein für Gottes Wort nicht, vor allem die Jungen nicht, vor allem der zeitgenössische Mensch nicht. Diese Unfähigkeit ist in uns, sie ist in den Jüngern Jesu, in den Aposteln, und deshalb hat Jesus Grund sich über sie und uns zu ärgern. Aber die Jungen und der gegenwärtige Mensch sind nicht wirklich verantwortlich für diese Taubheit. Wie nie zuvor ist der Mensch heute Opfer des kulturellen Klimas, gerade weil unsere Massenmedien und deren Lärm heimtückisch sich aufdrängen und allgegenwärtig sind. Sie führen zur Taubheit des Herzens, sozusagen einer autoimmunen Krankheit.

Wie verhält sich Christus diesem Phänomen, dieser Situation der Menschen gegenüber? Er hat Erbarmen! „Ich habe Mitleid mit diesen Menschen; sie sind schon drei Tage bei mir und haben nichts mehr zu essen. Ich will sie nicht hungrig wegschicken, sonst brechen sie unterwegs zusammen“ (Mt 15,32). Wenn Jesus Mitleid hatte, weil die Menschen ohne Brot waren, muss dieses Erbarmen nicht noch viel stärker sein angesichts des Verlustes dessen, was mehr nützt als das Brot, nämlich „jedes Wort, das aus Gottes Mund kommt“ (Dtn 8,3; Mt 4,4)?

Es bringt nichts für das Reich Gottes, wenn wir die Probleme der Welt und der Kirche nur von einer phänomenologischen und soziologischen Analyse her angehen. Dafür hätte der Sohn Gottes nicht in die Welt kommen müssen. Er ist jedoch gekommen und hat uns das Neue seiner Sicht gebracht. Sein Blick durchdringt seit Ewigkeit die Zeit, die Geschichte, die Herzen, wie das nichts und niemand vermag.

Mit welchem tiefem Mitleid schaut er heute auf die Menge, auf die Jungen, die hungern nach dem Wort Gottes, nach Gott, nach seiner Gegenwart, nach dem Evangelium! Wenn er schon besorgt war, dass die Menschen nicht mit leerem Magen weggeschickt werden, weil „sie unterwegs zusammenbrechen“ könnten (Mt 15,32), dann können wir uns leicht vorstellen, was er für den heutigen Menschen empfindet, der ohne das Wort Gottes, ohne seine Gegenwart leben muss, und dies nicht erst seit drei Tagen, sondern seit jeher! Jeder Epoche unserer Geschichte hat Gott Propheten und Heilige geschenkt, die den Blick Christi für die verirrte Menge, für die Menge ohne Hirten zu verkörpern vermochten. Auch unserer Zeit ist dieser auf Christus transparente, mitfühlende Blick auf die Welt nicht versagt; denken wir nur an die Päpste!

## Neu anfangen mit dem *Effata* Christi

Wenn Christus Erbarmen hat mit der Taubheit und Blindheit der Menschen von heute, kann oder will er da sein „*Effata*“ nicht zu dieser Welt, zu diesen Jungen sprechen?

Benedikt XVI. hat das Evangelium von der Heilung eines Taubstummen kommentiert (Mk 7,31-37) und erklärt, dass der eigentliche Sinn des Wortes „*Effata*“ die ganze Botschaft und das Wirken Christi zusammenfasse. Er sagte: „Doch wir alle wissen, dass die Verschlussenheit des Menschen, seine Isolierung, nicht allein von den Sinnesorganen abhängt. Es gibt ein inneres Verschlussensein, das den tiefen Kern der Person betrifft, jenen Kern, den die Bibel das ‘Herz’ nennt. Und Jesus ist gekommen, dieses zu ‘öffnen’, zu befreien, um uns fähig zu machen, in Fülle die Beziehung mit Gott und den anderen zu leben. Deshalb also sagte ich, dass dieses kleine Wort ‘*effata* – öffne dich’ in sich die ganze Sendung Christi zusammenfasst. Er ist Mensch geworden, damit der durch die Sünde in seinem Inneren taub und stumm gewordene Mensch fähig wird, die Stimme Gottes zu hören, die Stimme der Liebe, die zu seinem Herzen spricht, und damit er so lerne, seinerseits die Sprache der Liebe zu sprechen, mit Gott und mit den anderen zu kommunizieren.“ (*Angelus*, 9. September 2012)

Wo steckt denn das Problem? Wenn Christus bestimmt mit der Welt von heute Mitleid hat, weil sie das Wort des ewigen Lebens entbehrt, und wenn nur er mit seinem „*Effata*“ das Herz des Menschen öffnen kann und will, wenn das das Wesentliche seiner Sendung und somit der Sendung der Kirche ist, dann verstehen wir, dass das eigentliche Problem wir selber sind, wir, die ohne unser Zutun, durch unverdiente Gnade das Wort Gottes kennen, dem Blick Christi begegnet sind, deren Herz in der Taufe durch das persönlich zu uns gesprochene „*Effata*“ geöffnet wurde. Das Problem ist nicht die Welt, sind nicht die Jungen, ist nicht Internet, oder was auch immer. Das Problem ist unser Glaube, unser Glaubensmangel, der uns daran hindert, durch unser Leben dieses Wort „*Effata*“ der Welt weiterzugeben, das Jesus seufzend ausgesprochen hat, mit einem tiefen Ausatmen, welches das Herz der Dreifaltigkeit erreicht.

In dieser Geschichte von der Heilung des Taubstummen, eines Menschen, der ausgeschlossen war vom Hören und vom Sprechen, von den Beziehungen, von der Gemeinschaft mit Gott und mit den andern, in dieser Geschichte versammelt Jesus gleichsam die ganze Dreifaltigkeit: „Er nahm ihn beiseite, von der Menge weg, legte ihm die Finger in die Ohren und berührte dann die Zunge des Mannes mit Speichel; danach blickte er zum Himmel auf, seufzte und sagte zu dem Taubstummen: *Effata!*, das heisst: Öffne dich!“ (Mk 7,33-34) Das Ereignis spricht von der Gegenwart des menschengewordenen Wortes, von seinem vertrauensvollen Gebet zum himmlischen Vater und vom Wehen des Heiligen Geistes. Die Liebe des dreieinigen Gottes ist gleichsam konzentriert im „*Effata*“ Christi, das den Mann seiner Natur und Berufung als Ebenbild Gottes im Hören und Sprechen zurückgibt, den Fähigkeiten, die Beziehung und gegenseitige Liebe möglich machen.

Der Glaube schliesst uns Christus an, er identifiziert uns mit ihm und seiner Sendung als Mittler zwischen der Dreifaltigkeit und dem Menschen, der dazu gewollt und geschaffen ist, diese Einheit abzubilden, zu widerspiegeln mit seinem Leben in der christlichen Gemeinschaft, in der Kirche, als lebendiges und harmonisches Glied am Leib Christi.

Es ist dringend nötig, dass die Kirche, dass die Christen diesem Christus anhängen, der wie am Kreuz ausgespannt ist zwischen der Liebe des Vaters und dem Elend des Menschen. Bevor wir uns fragen, welche Technik, welche Taktik wir anwenden sollen, um die Jugendlichen wachzurütteln und zur Berufung des Christen, zur Berufung des Getauften in allen denkbaren konkreten Formen zu erziehen, muss uns unser Glaube, unsere Liebe dazu drängen, uns tatsächlich, nicht nur formal, mit dem Christus dieses Evangeliums, des ganzen Evangeliums, zu identifizieren.

Wir müssen uns die Frage stellen: Angesichts des heutigen Menschen, der heutigen Jugendlichen, der heutigen Welt, hängen wir uns an Christus, der den Menschen in seiner blockierten Beziehungsfähigkeit berührt? Das heisst: Begleiten diesen Menschen? Sind wir ihm nahe, so nahe, dass wir ihn berühren und „den Geruch der Schafe“ wahrnehmen können, wie es ein berühmter Satz von Papst Franziskus ausdrückt?

Angesichts des Menschen, der sich in sich selbst verschliesst, erheben wir den Blick unseres Herzens, des Gebetes, des Glaubens zum gütigen und barmherzigen Vater, betteln wir ihn an als seine Kinder im Vertrauen darauf, dass er uns immer hört, dass er uns immer erhört, selbst wenn wir ihn um die Auferweckung eines Toten bitten würden (vgl. Joh 11,41-44)? Finden wir in diesem Gebet, in diesem Vertrauen zum Vater den Zugang zum „Wehen“, zum Seufzen des Heiligen Geistes, das vereint mit dem Wort Jesu die göttliche Macht hat, das Herz, den Verstand, das Leben jedes Menschen für die Freundschaft mit Gott und mit allen zu öffnen?

Wenn wir diesen Fragen ausweichen, laufen wir Gefahr, das Problem der Sendung der Kirche, das Problem der Berufungspastoral mit rein weltlicher Mentalität lösen zu wollen, was uns vom Ereignis Christi fernhält. Wir sollen ohne Zweifel alles anwenden, jedes nützliche und wirksame Mittel. Wenn wir uns aber den Bedingungen der menschlichen Existenz stellen wollen, ohne dabei Rücksicht auf das dreifaltige und christozentrische Herz zu nehmen, werden alle Mittel versagen, denn im Kern geht es nicht bloss darum, es besser zu machen oder zu korrigieren, was nicht gut geht, sondern Leben zu wecken, ein Charisma, eine göttliche Gnade zu beleben. Und das kann nur Gott bewirken und der Glaube, der uns zu seinem Werkzeug macht.

\*\*\*

Liebe Brüder und Schwestern, öffnen wir im Gebet unser Herz vertrauensvoll dem Heiligen Geist, dessen Gnade keine Grenzen kennt, damit wir trotz aller Schwachheit und Prüfungen niemals die Hoffnung verlieren, unsere Berufung immer im Glauben und in der Liebe zu leben!

In betender Gemeinschaft mit euch im Abendmahlssaal, euer



*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori  
Generalabt OCist*